

**Boris Luis Santa Coloma referierte am 15. Mai 2012 in der Gedenkbibliothek mit dem Filmbeitrag „Cafunga“ über:**

## **Die Situation der Jugend im heutigen Kuba**

Kuba – ein so fernes Land, dessen diktatorische Strukturen allerdings für uns Deutsche gut bekannt sind. Bis heute hält sich das kommunistische Regime unter Raúl Castro, Nachfolger und Bruder von Fidel Castro, der 2006 aufgrund von Krankheit seine Ämter abgab trotz Globalisierung und Zusammenbruch der osteuropäischen Diktaturen. Der Exil-Kubaner Boris Luis Santa Coloma, der seit zwanzig Jahren seine Heimat nicht betreten hat, ging in der Gedenkbibliothek ausführlich sowohl auf die aktuelle Lage der nachwachsenden Generation als auch auf die generelle politische Situation der Karibikinsel ein. Die angekündigte zweite Zeitzeugin blieb der Veranstaltung aus Angst vor Repressionen durch die kubanische Staatssicherheit fern.

Boris Luis Santa Coloma kann - wie wohl die meisten Exil-Kubaner - auf ein abenteuerliches Leben zurückblicken, dessen erste Hälfte von Aufstieg und Konformismus geprägt war. Sein Nachname Santa Coloma wird in Kuba hoch geschätzt. Straßen, Zuckerfabriken und viele andere Gebäude tragen ihn, da der Vater des Referenten zusammen mit Fidel Castro 1953 die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba gestürmt hatte. Damit sollte in Kuba ein Volksaufstand ausgelöst werden, um das Batista-Regime, das wegen seiner Korruption einen breiten Unmut innerhalb der Bevölkerung verursacht hat, zu stürzen. Die Aktion misslang. Erst nach jahrelangen Guerilla-Kämpfen flüchtete Batista. Damit war für Fidel Castro der Weg zur absoluten Macht frei.

Viele der Moncada-Kämpfer starben, darunter Colomas Vater. Nur wenig später, noch im selben Jahr, wurde sein Sohn Boris Luis geboren. Seine Familie erzog ihn im Sinne der Revolution – aber auch nach katholischen Maßstäben. So besuchte der Junge eine katholische Schule, deren ethische Maßstäbe wie Solidarität, Nächstenliebe und Respekt vor dem Anderen ihn noch heute prägen. Eines Tages nahm ihn eine Bekannte mit in die kubanische Nationalbank, die Che Guevara leitete. „ Er hob mich hoch und nannte mich Borito. Das ist meine Erinnerung an Che“, so Santa Coloma.

Nach der Schule absolvierte er eine Ausbildung zum Sprachlehrer und wurde als Übersetzer an die Botschaft in Ost-Berlin geschickt. Nach zwei Jahren kehrte er wieder nach Kuba zurück, arbeitete fortan im Außenministerium und war direkt dem „Máximo Líder“ unterstellt. Er begleitete Castro auf Reisen etwa nach Moskau und übersetzte 1980 ein höchst aufschlussreiches Gespräch zwischen dem kubanischen Staatsführer und Erich Honecker. „Castro und Honecker gaben offen zu, dass sie den Wettlauf mit den kapitalistischen Staaten verloren haben. Ihnen ging es nun darum, die Agonie ihres Systems zu verlängern“, erzählte Santa Coloma. Bekanntlich dauerte diese Agonie noch neun Jahre. Vier davon verbrachte der Referent als Presseattaché in der kubanischen Botschaft in Ost-Berlin. Er leitete nach Havanna hauptsächlich innenpolitische Analysen weiter. Nach dem Untergang der DDR und der übrigen Ostblockstaaten folgte rasch sein beruflicher Ab- und Umstieg. „Ich sollte der Führung die Ursachen des Zusammenbruchs erklären und verwies auf die marode Wirtschaft.“ Dies hörten die kommunistischen Köpfe in Havanna höchst ungern, da sie konterrevolutionäre und imperialistische Agenten für den Kollaps verantwortlich machten. Daher steckten sie den kritischen Santa Coloma kurzerhand in ein Lager mit dem Ziel, ihn zum Bauern umzuerziehen. Dieser sah keinen anderen Ausweg, als mit Hilfe eines Touristenvisums, das ihm deutsche Freunde finanziert hatten, seine Heimat zu verlassen. Seit 1998 ist er deutscher Staatsbürger. Gegenwärtig arbeitet er als freier Fernseh- und Radiojournalist für TV Marti, der „von Kubaner für Kubaner“ sendet.

„Obwohl das Regime in Kuba das Informationsmonopol hat, gibt es Artikel, in denen die Leser zwischen den Zeilen etwas erfahren können. Dies zeigt, dass der Drang des Menschen nach freier Meinungsäußerung nicht zu unterdrücken ist“, erläuterte Santa Coloma. Eine einzige inhaltvolle Aussage sei mit einem kompletten Feuilleton gleichzusetzen. Was jedoch nicht immer gut ausgeht. „Als einmal Fidel Castro mit Hörnern und Schwanz auf der Titelseite gegen das Licht gehalten erschien, verschwand die gesamte Chefredaktion von der Bildfläche.“ Diese Vorgänge sind zugleich ein anschauliches Beispiel für „Cafunga“, den Titel des Dokumentarfilms einer Kubanerin, die sich mit diesem Namen auf eine afrikanische Legende bezieht und den der Referent vorstellte. „In dieser Geschichte geht es um einen Mann, der immer höher auf die Bäume klettert, um Früchte zu pflücken. Eines Tages stürzt er ab und stirbt. Daher warnen die Kubaner sowohl die mutigen Oppositionellen als auch

Karrieristen, nicht zu hoch zu steigen und sich lieber vor der Obrigkeit zu hüten, um nicht wie Cafunga zu enden.“

Der acht Minuten lange Dokumentarfilm ist bislang von den kubanischen Behörden nicht genehmigt worden. Um die Regisseurin nicht zu gefährden, ist er der Öffentlichkeit daher auch nicht zugänglich. In „Cafunga“ geht es um ein staatliches Restaurant, das als einzige Einrichtung wagt, kubanische Musik mit politischen Aussagen zu spielen. Bei den Gästen handelt es sich um junge Intellektuelle zwischen dreißig und vierzig Jahren, die sich wenigstens einmal für einen Abend der totalen Kontrolle durch den Staat entziehen wollen. „Es ist ja nicht nur so, dass die Menschen auf politischer Linie sein müssen. Hinzu kommt, dass das Regime bestimmt, was die Leute essen, anziehen und arbeiten sollen, kurz: Es beherrscht den kompletten Tagesablauf.“

Im Film beschränken sich die jungen Leute, den kulturellen Einheitsbrei zu kritisieren. Sie fordern ein größeres Kulturangebot mit einer bunten Vielfalt. So möchten sie auch einmal Jazz- oder Rockmusik hören und vor allem selber darüber entscheiden, welche Art von Musik sie kennenlernen wollen. Aber: Geld regiert auch in Kuba die Welt: Das im Film beschriebene Restaurant ist für Studenten unerschwinglich, der Eintritt kostet umgerechnet fünf Dollar. Andere Bars sind noch teurer, so dass ein junger Mann zum Schluss des Films fragt, was das eigentlich für Leute seien, die diese teuren Einrichtungen besuchen. Eine offene Kritik an den sozialen Unterschieden in Kuba, die es nach Ansicht des Regimes nicht gibt. Auch die florierende Schattenwirtschaft wird stillschweigend und dulddend hingenommen, weil das Überleben der Bevölkerung noch gefährdeter wäre.

Die Äußerungen der jungen Menschen sind mutig und geben Anlass zur Hoffnung auf eine friedliche gesellschaftliche Umwälzung. Trotzdem erkennt Santa Coloma die Gefahr der Indoktrination, „nämlich wie fest das System in den Köpfen eingepflanzt wurde. Die heutige Jugend fühlt sich weder mit der Opposition noch mit dem Staat verbunden. Sie denkt nicht an die Allgemeinheit, sondern nur an sich“. Obwohl der Referent seit zwanzig Jahren die kubanische Gesellschaft nicht aus eigenem Erleben her erfahren hat, war er davon überzeugt, dass seine Einschätzungen der Jugend im Grunde genommen auch für den Rest der Bevölkerung zutreffen. „Die Kubaner sind sehr egoistisch und selbstbezogen. Dies ist nun einmal das Ergebnis der jahrzehntelangen Umerziehung, ja Gehirnwäsche mit Angst vor Bedrohungen durch das Castro-Regime.“

Ein weiteres Problem bestehe darin, dass die Kubaner auf sich allein gestellt sind. Selbst die USA, die zwar immer noch an ihrem Embargo gegen den Inselstaat festhält, seien an keinen Änderungen interessiert, erklärte der Referent, da das jetzige System Stabilität garantiere und beispielsweise den Rauschgifthandel vor Florida effektiv verhindere. Für die Kubaner bedeutet dies, dass sie weiterhin unter sehr schlechten Bedingungen leben müssen. Zwar ist die Bildungspolitik mit ihren Alphabetisierungsprogrammen relativ erfolgreich, „aber das vielgepriesene Gesundheitssystem hat viele Mängel. Die Krankenhauspatienten müssen selber ihre Bettwäsche und ihr Essen mitbringen, eigenhändig das Zimmer säubern und dem Arzt einen Obolus entrichten, sonst werden sie nicht behandelt. Als meine Mutter krank war, habe ich das selber erlebt“, betonte der Referent. Auch eine bildungsorientierte Mittelschicht gebe es nicht. „Im Gegensatz zur DDR und Osteuropa wurde jegliche Privatinitiative beseitigt.“ Den Rest besorgt die Staatssicherheit, „die zwar mehr Schein als Sein ist, aber erfolgreich den Glauben vermittelt, allmächtig zu sein. Wie sehr, sehen wir daran, dass meine Co-Referentin heute nicht erschienen ist.“

Santa Coloma kam zu dem Schluss, dass es Fidel Castro nur um seine Propaganda und insbesondere um die Durchsetzung seines Machtanspruchs gegangen sei, nicht aber um die Verbesserung des Lebensstandards der Bürger oder gar die Lösung von deren Problemen. Der Ausdruck „Lebensstandard“ werde sogar als ‚kapitalistisch‘ diffamiert. Eine baldige gesellschaftliche Veränderung sei nicht abzusehen, da Raúl Castro das Vermächtnis seines Bruders nicht antastet. „Momentan sieht alles danach aus, als ob die Menschen nur mit Gewalt einen Wechsel herbeiführen könnten. Ich hoffe jedoch, eines Tages nach Kuba zurückkehren und mit meinen Landsleuten bei Null anfangen und eine echte, solidarische Gemeinschaft aufbauen zu können.“

Aufgrund der regen Diskussion und des großen Interesses an der Situation in Kuba hat die Gedenkbibliothek beschlossen, Santa Coloma mit anderen oppositionellen Exil-Kubanern noch einmal einzuladen. Der Termin wird wie immer rechtzeitig bekannt gegeben.

Nicole Glocke